Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 12

Artikel: Der tote Tempel
Autor: Hardung, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751277

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

notwendig sein, um Konflikte zu lösen oder zu vermeiden, welche aus der Zwangseinbürgerung entstehen könnten. Solche Übereinkommen und Verträge wären überdies keineswegs etwas Neues.

Daß in dem Vollzug der Zwangseinbürgerung und in der Regelung ihrer Folgen manche Schwierigkeit zu überwinden ist in politischer, armenrechtlicher und finanzieller Hinsicht, weiß man in der Schweiz sehr wohl. Da die Zwangseinbürgerung aber eine Staatsnotwendigkeit darstellt, muß es gelingen, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Vor allem muß die Opposition der reichen Bürgergemeinden beseitigt werden, welche sich gegen die Erleichterung der Einbürgerung sträuben, weil sie eine Vermehrung der Armenlasten befürchten, welche zurzeit an den meisten Orten der Schweiz noch auf ihren Schultern liegen. Die Annahme und Durchführung der Zwangseinbürgerung ist nur möglich, wenn die Eidgenossenschaft mithilft, die vermehrten Armenlasten der Gemeinden zu tragen.

Damit müssen wir unsere Ausführungen schließen. Wie unendlich viel wäre noch über dieses wichtigste Problem der schweizerischen Politik zu sagen, dessen rasche und radikale Lösung neulich auch auf der Tagung zu Lausanne die führende politische Partei unseres Landes, die freisinnig-demokratische, mit aller Entschiedenheit verlangt hat. Für unser Land bedeutet die Lösung der Fremdenfrage schlechthin die nationale Existenzfrage. Mag ein gütiges Geschick unser Vaterland vor der Katastrophe bewahren, die eintreten müßte, wenn sich nicht für die Fremdenfrage in absehbarer Zeit eine befriedigende Lösung finden läßt!

Der tote Tempel

Von **Victor Hardung**

Im Lande Vanitatien hatte man einem Götzen ein Haus errichtet, den seine Hohenpriester und Schriftgelehrten Tag für Tag mit dem Blute unversehrter Jünglinge und Jungfrauen wuschen. Denn sein Leib ward heiß davon und glühte und trieb Blasen und Beulen. Die wurden von den Hütern abgeschabt und gekratzt und für edles Gold befunden, und davon ward der Tempelschatz gehäuft. Und wann es Gläubige gab, die über ein Opfer weinen wollten,

dann ward ihnen dieser Hort gezeigt, und wann sie ihn schauten in seiner Pracht, geschah es auch, daß ihnen seine dürre Glut Herz und Tränen versengte. Etliche aber blieben doch, die behielten ihren Haß und ihre Flüche und waren darum ausgestoßen von den Festen der Vanitatier und hungrig und einsam. Und dafür hatten sie Träume und Gesichte, und das gemeine Volk fürchtete sie um dieses Besitzes willen. Und heimlich erzählte es ihnen nach, daß unter dem Tempel ein Heiligtum toter Tage verschüttet liege und wann der Propheten genug getötet, werde daraus eine Quelle empordrängen, stark und gewaltig, und nimmer zu stopfen sein, und die Mauern unterwühlen, und die werden wanken und über Götzen und Hüter zusammenbrechen, und das sei die Vollendung des Zeitlaufs.

Es begab sich in den Maientagen eines Jahres, daß ein Geschlecht herangeblüht war, wie seit vergessenen Zeiten nimmer. Die Jünglinge adelig, Freude in den Augen und Sehnsucht, und die Mädchen, die schlank und stolz einhergingen, doch von einer Überfülle zärtlichsten und innigsten Lebens bedrängt, sich wie eine schöne Blume zu neigen und zu spenden. Und als die Hände der Tempelhüter sich anschickten, im gewohnten Gange der Stunden auch nach dieser Jugend zu greifen, fanden sie die Knaben auf dem Markte geschart und gewappnet, wie sie die Mädchen in ihre Mitte genommen hatten, und wollte keines ein Opfer sein. Da ließen die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Scharwache aufziehen, und der Grimm eines Häufleins von Bürgern, die da vom Mitleid befallen worden waren, ward ohnmächtig. Und wo sich eine Hand regte, geschah es wider die wehrenden Knaben, und so wurden sie allesamt gebunden und erwarteten von Schmerzen bleich und Wunden rot ihr und der Gefährtinnen Schicksal.

Am Abend vor der Mitternacht, da es sich erfüllen sollte, hatte sich um das Haus des Molochs eine Menge Volks gelagert, und die Hohenpriester und Schriftgelehrten hatten des Weins viel gespendet, daß es guten Mutes und des Opfers froh sei. Und alles Gold, das der Bal geben werde, solle ins Gedränge geworfen werden und dem bleiben, wem es zufalle, zur ewigen Erinnerung daran, daß die Gläubigen sich selbst besiegt und ein fressend Geschwür aus ihrem Körper mit eigener Hand ausgeschnitten hätten.

Also war das Volk hoher Dinge gewärtig und lärmte, indes im Tempel Knaben und Mädchen, zum Opfer bekränzt, der Stunde des Todes harrten.

Paar und Paar standen sie gesellt, wie sie empfanden, daß ihres Blutes Quellen drängten, sich zu mischen, und das Geschrei vom Gelage draußen wuchs und suchte sie. Aber das war ausgelöscht, als sie seiner zu achten willens wurden. Anderes nahte ihnen dafür: ein Gesang, der aus der Tiefe herauf zitterte. Neun Stimmen in inniger Verschlingung und doch jede in ihrer eigenen Süße klar und nahe trösteten. Und dieser Sang kam als eine solche Seligkeit über sie, daß sie fühlten, hienieden sei die nimmer zu tragen, und ihres nahen Todes froh wurden und in dieser Freude weinten und sich küßten.

Das Götzenbild stand auf einem roten Sockel inmitten einer weißschimmernden Marmorschale, und darüber neigte sich Paar um Paar, leicht und froh, als schauen Verliebte aneinander geschmiegt ihr Bild in einem reinen Spiegel. Aber was das Becken füllte, das war das Blut der Gefährten und bald auch das ihre. Über die Schlächter weg, deren Messer im Lichte unsteter Fackeln zitterten und irrlichterten, schwangen andere Diener des Götzen lange Stangen mit farbigen Schweifen, tauchten die in das Becken und fuhren damit über das Bildnis. Das zischte und dampfte und trieb Blasen und Blasen, und von den Hütern hingen die Geschäftigsten an Schultern, Armen und Lenden und rissen mit scharfem Eisen all den gleißenden Ausschlag herunter, damit das Bildnis aufs neue sein Gold treibe.

Das Volk füllte die Tore, scheu und doch gierig. Und dann wurden die Vorderen von den Trunkenen, die draußen lärmten, gestoßen und vorgetrieben. Gold fiel unter sie nieder. Da heulten sie auf, schlugen, traten, bissen und zerfleischten einander. Etliche wilde Gesichter wuchsen über einem wüsten Gemenge auf und starrten auf den triefenden und dampfenden Moloch. Und dann warf sich ein Knäuel von Leibern wider den Götzen, von eigener Gier getrieben und von der gleichen Gier aller an dem Erze zerschmettert. Woge auf Woge ward so geschleudert. Das Bild schwankte, und seine Hüter, in den blutigen Pfuhl von geschlachteten Opfern und zerrissenen Gläubigen geworfen, stöhnten, fluchten und heulten. Und dann barsten vor einem einzigen Schrei all der Wahnwitzigen die Wände — der Götze war gestürzt, der Boden hatte sich gespalten, und was nicht tot und erschlagen lag, unter Schutt und Trümmern, Dampf und Staub begraben, das flüchtete und kroch durch klaffende Mauern. Und durch die Lücken schimmerten die Sterne.

Irgendwo hatte sich ein Flämmlein gelöst und hing verwegen im ver-

bogenen Gebälke. Gleich einem flinken hungrigen Tierlein sprang's von einem Pfosten zum andern. Und überall wuchs ihm ein neues nach, und bald war's ein wildes Rudel, das da hauste und flackerte und züngelte und des Spiels nicht satt ward. Und von den heißen Vliesen tropften Funken auf Funken nieder, ein goldener Regen, der, wo er aufschlug, in goldsprühenden Brünnlein wieder aufsprang. Wo der Boden aber klaffte, da leuchteten die Flammen in die Tiefe, und ein Toter Tempel hatte sich da aufgetan, ein Heiligtum, verschüttet und vergraben unter der Stätte des Götzendienstes. Und aus dieser Tiefe hervor stieg das Lied, das die letzten Opfer getröstet. Die auf dem Markte trunken und doch voll Entsetzen über die Greuel der Nacht im Elend lagen, vernahmen es und hielten ein in ihrem Jammer und lauschten.

Und dann sahen ihre trüben Augen neun Frauen von überirdischer Schönheit, wie sie hervorschritten aus Trümmern und Flammen, hoch und stolz, dem ersten fern grauenden Morgen zu. Und sie schauten sie, wie einer Gestalten seiner Träume schaut, alle vertraut und doch neu und unbekannt, und vernahmen lange, lange das Lied, in dem sich die neun Stimmen zu einer Weise innig verschmolzen und doch jede klar und rein und eigen hervorstrahlte. Und sie weinten über das, was sie verloren und doch nie besessen hatten.

Unter den Scherben ihres Götzen suchten sie lange Jahre lang nach dem Toten Tempel und fanden unter dem Schutte des Hauses, das sie ihrem Moloch errichtet hatten, nur spärliche Trümmer, zerschlagene Bilder und zerbeulte Gefässe, und wurden grau darüber und müde. Ihre Kinder mochten, herangewachsen, nimmer bleiben in dem Lande der Verwüstung und zogen davon, eines um das andere, gen Morgen, wo die neun Schönen verschwunden waren, von denen ihnen die Mutter erzählt.

Dem Lande Vanitatien sind nur Greise ohne Zukunft und Ziel geblieben, und wann ihre Stunde kommt, werden sie eines ewigen Todes sterben.